

gen selbstdistanzierenden „Fragmente“ dienen dabei als mögliche Einreden des Autors gegen sich selbst (und sind, wie S. für „Fußnoten“ definiert, „ein wunderbares Mittel der doppelten Buchführung – des Gegen-sich-selber-Schreibens“: 84).

Manches opfert S. der pointierten Formulierung, manches gerät auch in der Sache eher schlicht. So vernichte z.B. „Hoffnung [...] die Möglichkeit des Anderen, weil sie es immer schon vorweggenommen“ habe (118); für die dialogische Schöpfungstheologie indiziere der Logos ein „Ver-Sprechen Gottes“, einen Mangel an Souveränität (284 – als sei etwa der innertrinitarische Logos eine für Gottes Wesen nachträgliche Größe); Christentum etabliere sich durch Infantilisierung (etwas altbacken die Pointe: „*Sacrificium intellectus* bedeutet: Kopf ab zum Gebet“: 51). Als Selbstdistanzierung mag dergleichen zu ertragen sein (vgl. die Stichworte „Dissonanz“ und „Distanz“), und dann leuchtet auch ein, warum und wie S. glatte Antworten aufraut. Die Versöhnungszumutung der Prozeßtheologie springt er geradezu wütend an („Die Welt als Mittel der Selbsttherapie des ‚werdenden Gottes‘ verdiente nicht, überhaupt zu sein. Ihr Blutzoll ist zu hoch“: 106). Entschieden erklärt S., alle jüdisch-christliche Theologie predige „Gott als Herr der Geschichte“ oder gebe eine „Bankrotterklärung“ ab (258).

Die prägnantesten und besten Stichworte sind oft sehr kurz: „Trost. Nicht gerade das, was uns zusteht“ (262) und darum das, was S. konsequent verweigert. Das Stichwort „Zumutung“ verweist dopsinnig treffend auf „Dictionnaire, philosophischer“ (291) und charakterisiert so treffend das ganze Buch. Der Anteil angestrebter ethischer Argumentation ist allerdings erheblich: Stichworte wie „Banken“, „Gender Studies“, „Genetische Determination“, „Globalisierung“ bieten viel. Vor allem sind beachtliche argumentative Konzentrate enthalten in den ausführlichen Notizen zu „Body/Mind“ (mit Spitze gegen den gängigen simplen Materialismus: 45–46), „Hedonismus“ (mit entschieden-brillanter Abfuhr Michel Ondrays: 111–114) und „Konstruktivismus“ (mit dem spöttischen Fazit, man sei dort „nicht schlecht beraten, wenn man seine eigene Hand weder für sich selbst noch für seine Welt ins Feuer zu legen braucht“: 145). S. bezieht durchaus klassische Positionen der humanistischen Aufklärung; er spitzt sie allerdings angesichts der ritualisierten Debatten oft zornig zu (vgl. „Polemik“) und ersetzt das Pathos der Rettung durch allseitigen Spott. Sein Menschenbild, das er oft distanziert, aber fast verzweifelt festhält, wird in Stichworten wie „Augenblick“, „Hinfälligkeit“ (als Lob der Kontingenz), „Tod“ und „Verzicht“ deutlich genug: Es ist nicht „modern“ und schaut in skeptischer Trauer, aber auch mit Trotz unverwandt auf das biblische Menschenbild.

S.s. „Dictionnaire“ paßt in keine gängige Sparte. Das ist kein geringer Reiz des Buchs. Ich lese es als Versuch, vom akademischen Hamsterlaufrad einer (mehr oder weniger) „reinen“ und routinierten Vernunft abzuspringen, selbst wenn es sich dabei gelegentlich noch schneller drehen sollte. S. sammelt seine Stichworte, er beherrscht sie nicht (vgl. „Sammeln“); er betreibt die „Hortung“ (ein anderer Buchtitel des Autors) möglicher und nötiger Denkansätze. Bleibt die Frage: Wer sind die Adressaten für diese „fiktionalen“ Monologe? „Besser daran nicht denken. Wahrscheinlich ‚verstorben‘ oder zumindest ‚unbekannt verzogen‘“ (so im Stichwort „Adressaten“: 14). Um so neugieriger bin ich darauf, wie S. an den eigenen Stichworten weiterarbeitet. Es ist also nicht intendiert, dieses Buch allein als unterhaltsame Lektüre anzugehen, genießerisch die intellektuellen Bonbons des Autors zu kauen und die Papierchen dann liegen zu lassen. Darum wäre ein bloßer (Rezensenten-)Applaus, so wohlverdient er auch ist, für den brillanten Aufschrei dieser zornigen Vernunft entschieden zu wenig.

P. HOFMANN

ROTHERMUND, KLAUS (HG.), *Gute Gründe. Zur Bedeutung der Vernunft für die Praxis* (Ethik aktuell; Band 7). Stuttgart: Kohlhammer 2003. 176 S., ISBN 3-17-018136-X.

Sieben der insgesamt acht Beiträge gehen zurück auf ein interdisziplinäres Symposium, das am 6. Mai 2002 anlässlich des 60. Geburtstags von Anselm W. Müller an der Universität Trier stattfand. Der Bd. schließt mit einem Rückblick von A. W. Müller und der Tischrede von Norbert Hinske bei der Geburtstagsfeier am Abend des 5. Mai 2002. *Georg Felser* (Wirtschaftspsychologie) zeigt, daß Eigeninteresse in einer westlichen Gesellschaft den Status einer sozialen Norm besitzt; vielfach gelte einzig die Orientierung

am eigenen Interesse als vernünftig. Verschiedene Modelle vernünftigen Entscheidens werden von *Klaus Rothermund* (Psychologie) daraufhin befragt, ob sie kooperative Handlungsweisen begründen können; als tragfähig erweise sich nur der Rückgriff auf nicht weiter begründbare menschliche Lebensformen wie z. B. Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Die Auffassung, das Wesen der Mathematik sei Abstraktion, kritisiert *Jochen Wengenroth* (Mathematik): Mathematik werde praktiziert und durch sehr konkretes Handeln erlernt. *Werner Greve* (Psychologie) fragt, welche Rolle empirische Argumente bei der Begründung von Strafe spielen. Es bedürfe zweier verschiedener Formen der Argumentation: Empirische Argumente müßten die Auswirkungen des Strafvollzugs, und ethische Argumente die Berechtigung der Strafe zeigen. Juristische Diskurse, so die These von *Thomas Schmidt* (Wirtschaftsrecht), könnten nicht ausschließlich den Juristen vorbehalten werden; gefragt sei vielmehr der Beitrag des gesunden Menschenverstands und anderer Wissenschaften, besonders der Ethik. *Martin Wallroth* (Psychotherapie) setzt sich mit der Frage auseinander, wie das Prinzip der Patientenautonomie bei Entscheidungen in der Psychotherapie der Sucht angewendet werden kann. Mit dem moralphilosophischen Ansatz von Philippa Foot in ihrem Buch *Natural Goodness* (2001) befaßt sich *Michael Reuter* (Philosophie). Eine Philosophie des Begründens bildet nach *Anselm W. Müller* den Kern einer Theorie der Rationalität und einer philosophischen Anthropologie. Der differenzierte, phänomennahe und immer wieder mit Beispielen arbeitende Aufsatz bringt eine Fülle von Entscheidungen: praktisches und theoretisches Begründen, praktische Gründe und Motive, Formulierungszwecke und Orientierungszwecke des Begründens, gute Gründe und gute Begründungsmittel, Korrektheitsbegründungen und ethische Begründungen. Müller vertritt eine tugendethische Position. Es gebe zwei ethische Begründungsmuster, die Orientierung am eigenen Wohl und die am Wohl von anderen. Es sei nicht möglich, beide auf ein einziges Muster zurückzuführen. Dennoch gebe es einen gemeinsamen Nenner, der gewährleiste, daß es sich in beiden Fällen um eine vernünftige Begründung handelt. Das sei die übereinstimmende Finalität: Beide Muster seien gleichermaßen auf das menschliche Gedeihen ausgerichtet – ein Begriff, der von Müller nicht weiter geklärt wird. Die Frage „Auf welchen Grundlagen gründet das Begründen selbst?“ wird mit Wittgenstein beantwortet: Begründungsmuster wurzeln in der Natur. Die primitivste Form der Orientierung an Gründen seien Reaktionsmuster; dennoch seien die Folgeungsstrukturen der Vernunft etwas völlig anderes als die Gesetzmäßigkeiten der Natur. F. RICKEN S. J.

FOOT, PHILIPPA, *Die Natur des Guten* [Natural Goodness, dt.] übersetzt von *Michael Reuter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004. 162 S., ISBN 3-518-58396-4.

Die hier in einer deutschen Übersetzung vorliegende, erste Monographie der emeritierten Philosophieprofessorin Philippa Foot (= F.) über die Natur des Guten ist zwar nicht allzu umfangreich, doch die in sieben Kap. skizzierte moralphilosophische These provoziert eine intensive Auseinandersetzung. F. versteht Moral als eine natürliche Eigenschaft. Die Aussage, daß Menschen Rechte anerkennen und die Aussage, daß Vögel Federn haben und Nester bauen, haben ihres Erachtens eine gemeinsame begriffliche Struktur. Es existiert ein einheitliches Muster natürlicher Normativität. Im Vorwort der deutschen Ausgabe betont F., daß sie eine Diskussion über ein solches moralphilosophisches Verständnis gerade mit Studenten im deutschsprachigen Raum führen möchte. Sie geht davon aus, daß ihre Gedanken diesem Publikum fremd und irritierend vorkommen müssen. Um die Idee des Guten zu erläutern, will sie auf Beschreibungen zurückgreifen, die wir von Lebewesen machen. Das heißt, „daß die Vorstellung von gut und schlecht ohne den Begriff des *Lebens* inhaltsleer wäre“ (13). Damit bricht sie mit der ihrer Meinung nach gängigen moralphilosophischen Vorstellung, daß es einen Unterschied zwischen deskriptiven und evaluativen Aussagen gibt.

Im ersten Kap. (19–43) beschreibt F. ihre Idee, eine „naturalistische Theorie der Ethik“ (19) zu formulieren. Sie erläutert die These, daß eine moralische Bewertung eine Tatsache der besonderen Art ist. Mit ihrem Projekt gehen zwei Absatzbewegungen einher: Sie distanziert sich sowohl von non-kognitivistischen Ansätzen in der Moralphilosophie als auch von subjektivistischen Ansätzen, wie die des Emotivismus, Präskripti-